

ZüFAM-Newsletter | Mai 2008

Die ZüFAM hat in Zusammenarbeit mit der Fachstelle für interkulturelle Suchtprävention und Gesundheitsförderung (FISP) einen Film und eine Broschüre für Migrantinnen zum Thema Medikamentenmissbrauch erarbeitet, welche in zwölf verschiedene Sprachen übersetzt und diesen Sommer lanciert werden.

Der Film geht auf mögliche Gründe für einen Medikamentenmissbrauch ein, zeigt Alternativen zum Gebrauch von Medikamenten auf und vermittelt fachliche Informationen zu Nutzen und Gefahren von Medikamenten. Dabei schenkt er interkulturellen Aspekten besondere Beachtung und zeigt die weite Verbreitung des Medikamentenmissbrauchs – über kulturelle Grenzen hinweg.

Jede zehnte erwachsene Person in der Schweiz nimmt regelmässig Medikamente ein, die süchtig machen können. Konsumiert werden vor allem Schlaf-, Schmerz- und Beruhigungsmittel. Frauen werden doppelt so häufig tablettensüchtig wie Männer, besonders Frauen in der zweiten Lebenshälfte. Auch in der Migrationsbevölkerung ist Medikamentenmissbrauch aber weitgehend ein Tabuthema; deshalb gilt es, insbesondere Frauen über diese Problematik zu informieren und sie dafür zu sensibilisieren.

Viele Migrantinnen leben in einem belastenden sozialen, politischen und ökonomischen Umfeld. Sind sie zudem schlecht auf die Migration vorbereitet und bringen in ihrem psychischen Gepäck auch biografische Probleme mit, ist die Gefahr gross, dass sie sich mit psychoaktiven Substanzen zu entlasten versuchen (z. B. mit Benzodiazepinen, den derzeit am meisten verordneten Psychopharmaka, die schnell zu einer psychischen und physischen Abhängigkeit führen können). Auch die teilweise langen und schwierigen Aufnahmeverfahren, die Unsicherheit hinsichtlich Aufenthaltsstatus sowie ein latenter oder offener Rassismus sind zentrale Faktoren für erlebten Alltagsstress und damit verbundene Suchtgefahren.

Zur Verteilung und zur Art der Medikamentenabhängigkeit unter Migrantinnen gibt es erst wenige wissenschaftliche Fakten. Oft werden Suchtstörungen mit unspezifischen Herkunftsmerkmalen verknüpft und vorschnell auf sogenannte kulturelle Prägungen zurückgeführt – solche verallgemeinernden Zuweisungen sind aber stigmatisierend und wissenschaftlich nicht haltbar. Natürlich gibt es auch unter Migrantinnen spezielle Risikogruppen, die ihre Lebenssituation mit psychoaktiven Substanzen erträglicher machen wollen und deshalb speziell suchtgefährdet sind – dazu gehören unter anderem Personen mit psychosozialen Problemen z. B. aufgrund sozialer Isolation oder Mehrfachbelastung, traumatisierte Flüchtlinge oder Sexworkerinnen, die häufig einem Konsumationszwang ausgesetzt sind. Es kann aber nicht pauschal gesagt werden, dass Migrantinnen besonders gefährdet sind, abhängig zu werden, weil sie mit mehrfachen Diskriminierungen und Restriktionen zu kämpfen haben und deshalb speziell belastet sind. Sie unterliegen klar besonderen Suchtrisiken, sind durch kulturelle und migrationsspezifische Umstände aber vielfach auch dagegen geschützt (durch enge familiäre Beziehungen, soziale Kontrolle, religiöse Konsumverbote, wie sie z. B. im Islam und im Hinduismus bestehen, etc.). Die wirklichen Gründe für Suchtprobleme sind auch in der Migrationsbevölkerung eher in gesellschaftlichen Ursachen zu suchen. Von einer Sucht betroffene Frauen sind sich ihrer Gewöhnung/Abhängigkeit häufig nicht bewusst. Der Film erwähnt deshalb auch verschiedene Warnzeichen, die auf einen

möglichen Medikamentenmissbrauch hinweisen (z. B. Fixierung auf das Medikament, Steigerung der Dosis, Geheimhaltung und Ausweitung des Medikamentenkonsums). Eine längerfristige Medikamenteneinnahme kann unerwünschte Folgen haben – u. a. gefühlsmässige Abstumpfung, schlechtere Konzentrationsfähigkeit, körperliche Abgeschlagenheit und verminderte Reaktionsfähigkeit –, und bei der Absetzung eines regelmässig eingenommenen Medikamentes kann es zu Entzugserscheinungen wie Schlaflosigkeit, Zittern, Angstzuständen, Depression usw. kommen. Ärztliche Unterstützung ist deshalb unerlässlich, und der Film zeigt klar, dass sich niemand schämen muss, (auch) für psychische Leiden fachliche Hilfe zu holen.

Eine im Zusammenhang mit dem Film erarbeitete Broschüre fasst Risiko- und Schutzfaktoren für eine Medikamentenabhängigkeit zusammen und vermittelt konkrete Informationen über mögliche Anlaufstellen wie Therapeutinnen und Therapeuten und (Sucht-) Beratungsstellen. Zudem wird über die gängigen erhältlichen Medikamente mit Suchtpotenzial und ihre Wirkungen informiert und es werden Alternativen dazu aufgezeigt.

Die Premiere des Films, der in dreizehn Sprachen zur Verfügung stehen soll (neben Deutsch in Albanisch, Arabisch, Bosnisch/Serbisch/Kroatisch, Englisch, Französisch, Italienisch, Persisch, Portugiesisch, Somalisch, Spanisch, Tamilisch, Türkisch), findet am 10. Juni 2008 statt. Die ZüFAM wird sich zudem während des Jahres dafür einsetzen, sowohl Film wie Broschüre auf breiter Basis bekannt zu machen, um dem Thema Medikamentenmissbrauch – sei es im Allgemeinen oder speziell unter Migrantinnen – in der Öffentlichkeit das nötige Gehör zu verschaffen.

Quelle: Dr. med. Regula Weiss, Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie.

Zürich, Mai 2008 / Das ZüFAM-Team

Z Ü F A M

Zürcher Fachstelle zur Prävention des Alkohol- und Medikamenten-Missbrauchs
Langstrasse 229, Postfach, CH-8031 Zürich
Telefon 044 271 87 23, Fax 044 271 85 74, info@zuefam.ch, www.zuefam.ch